Vorrede,

worin man *) zeigt, auf welche Art diese Gedanken geschrieben und gesammelt worden sind, was ihren Druck verspätet hat, welches die Absicht des Verfassers bei diesem Werke war und wie er die letzten Jahre seines Lebens hingebracht hat.

Pascal verließ sehr jung das Studium der Mathematik, der Physik und der andern weltlichen Wissenschaften, in denen er einen so großen Fortschritt gemacht hatte, und fing gegen sein dreißigstes Jahr an sich mit ernstern und erhabnern Dingen zu beschäftigen, und sich, so viel es seine Gesundheit erlaubte, einzig dem Studium der Schrift, der Kirchenväter und der christlichen Sittenlehre zu ergeben.

Obgleich er nun nicht weniger in diesen Wissenschaften ausgezeichnet war (wie er das durch Werke, die für vollendet in ihrer Art gehalten werden, wohl gezeigt hat), so kann man dennoch behoupten: wenn Gott ihm vergönnt hätte einige Zeit an dem Werk zu arbeiten, das er über die Religion

*) Es war eine Eigenthümlichkeit der Schriftsteller von Portroyal, daß sie aus Bescheidenheit zur Bezeichnung der eigenen Person sich des unbestimmten Fürworts „man" bedienten, sie thaten das sogar bisweilen auf eine etwas gezwungne Weise (wie auch in dieser Vorrede mehrmals), so daß sie deshalb von ihren Gegnern bespöttelt wurden. Zu dieser Sitte soll Pascal die Veranlassung gegeben haben, denn er pflegte zu sagen: ein ehrlicher Mensch müsse es vermeiden sich selbst zu nennen, das Christenthum vernichte das menschliche Ich und die Höflichkeit verberge und unterdrücke es. (Ged. Th. 2. A. 17. §. 81.) vgl. Bayle dict art. Pascal. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu schreiben beabsichtigte und dem er sein ganzes übriges Leben widmen wollte, so würde dieses Werk alle andern, die man von ihm gesehen hat, weit übertroffen haben; denn gewiß standen seine Einsichten in diesen Gegenstand unendlich hoch über den Einsichten, die er in alle andere Dinge hatte.

Ich glaube: jedermann wird leicht davon überzeugt werden, wenn er allein das Wenige sieht, was man jetzt davon giebt, so unvollkommen es auch erscheine, und vorzüglich, wenn er die Art kennt, wie er daran gearbeitet und die ganze Geschichte der Sammlung, die man davon gemacht. Auf folgende Weise ist alles zugegangen.

Pascal faßte den Plan zu diesem Werk mehre Jahre vor seinem Tode, doch muß man sich nicht wundern, daß er so lange unterließ etwas davon schriftlich auf zu setzen, denn er war immer gewohnt viel über die Sachen nach zu denken und sie in seinem Geist zu ordnen, ehe er sie ans Licht brachte, um wohl zu erwägen und sorgfältig zu untersuchen, welche er zuerst und welche er zuletzt stellen müßte und welche Ordnung er allen geben sollte, damit sie die Wirkung thun könnten, die er wünschte. Und da er ein ausgezeichnetes, man kann sagen, wunderbares Gedächtniß hatte, so daß er oft versicherte: er habe nie etwas von dem, was er sich ein Mal gut eingeprägt, wieder vergessen, so fürchtete er, wenn er sich einige Zeit mit einem Gegenstande beschäftigt hatte, durchaus nicht, daß die Gedanken, die ihm gekommen waren, ihm je entfallen würden, und daher verschob er oft sie auf zu schreiben, entweder weil er nicht Muße dazu hatte oder weil seine Gesundheit, die fast immer schwankend gewesen ist, nicht stark genug war, um ihm anhaltendes Arbeiten zu erlauben.

Das war der Grund, weshalb bei seinem Tode der größte Theil dessen, was er schon in Betreff seines Plans in Gedanken abgefaßt hatte, verloren gegangen ist, denn er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat beinahe nichts aufgeschrieben über die Hauptgründe, deren er sich bedienen, über die Grundlagen, auf denen er sein Werk stützen, und über die Ordnung, die er beobachten wollte, was gewiß sehr beträchtlich war. Alles das war vollkommen ausgeprägt in seinem Geist und in seinem Gedächtniß, aber indem er versäumt hatte es nieder zu schreiben, als er das vielleicht hätte thun können, befand er sich, als er es wohl hätte mögen, außer Stande überhaupt daran zu arbeiten.

Es ereignete sich indessen vor zehn oder zwölf Jahren eine Gelegenheit, bei welcher man ihn nöthigte nicht nieder zu schreiben, was er über diesen Gegenstand in seinem Geiste trug, aber doch mündlich einiges darüber zu sagen. Er that es in Gegenwart und auf die Bitte mehrer sehr angesehener Freunde. Er entwickelte ihnen in wenigen Worten den Plan seines ganzen Werks, legte ihnen vor, was dessen Gegenstand und Inhalt ausmachen sollte, gab ihnen kurz die Gründe und Principien an und erklärte ihnen die Ordnung und Folge der Dinge, die er darin behandeln wollte. Und diese Personen, die über solche Dinge zu urtheilen so fähig sind wie man nur sein kann, gestehen, sie haben nie etwas gehört, was schöner, stärker, rührender oder überzeugender gewesen wäre, sie seien davon hingerissen worden, und das, was sie in einer Rede, die zwei bis drei Stunden lang so auf der Stelle gehalten wäre ohne vorher überdacht oder ausgearbeitet zu sein, von diesem Plan und Entwurf gesehen hätten, lasse sie schließen, was es einst sein könnte, wenn es je ausgeführt und zur Vollendung gebracht würde von einem Manne, dessen Kraft und Tüchtigkeit ihnen bekannt wäre, der gewohnt wäre alle seine Werke so zu arbeiten, daß er sich fast nie mit seinen ersten Gedanken, wie gut sie auch andern schienen, begnügte und der oft sogar acht oder zehn Mal Stücke, die jeder andere als er seit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem ersten Mal bewundernswürdig fand, wieder von vorn angefangen hat.

Nachdem er ihnen bemerklich gemacht hatte, welches die Beweise sind, die den meisten Eindruck auf den Geist der Menschen machen und die am geeignetsten sind sie zu überzeugen, unternahm er aus zu führen, daß die christliche Religion eben so viel Merkmale von Gewißheit und Evidenz habe als die Dinge, die in der Welt für die unzweifelhaftesten angenommen werden.

Er begann darauf mit einem Gemälde des Menschen, worin er nichts vergaß von allem, woran er von innen und von außen und bis zu den geheimsten Bewegungen seines Herzens zu erkennen ist. Nun nahm er einen Menschen an, der bisher immer in einer allgemeinen Unwissenheit und in Gleichgiltigkeit gegen alle Dinge und besonders gegen sich selbst gelebt hat und endlich anfängt sich in diesem Gemälde zu erkennen und zu untersuchen was er ist. Er findet sich überrascht eine Menge von Dingen zu entdecken, an die er nie gedacht hat, und er kann nicht ohne Erstaunen und Bewunderung alles das bemerken, was Pascal ihm fühlbar macht von seiner Größe und Niedrigkeit, von seinen Vorzügen und Schwächen, von dem wenigen Licht, das ihm übrig ist, und von der Finsterniß, die ihn fast von allen Seiten umgiebt, und zuletzt von allem den erstaunlichen Widersprüchen, die sich in seiner Natur finden. Nach alle diesen kann er nicht mehr in der Gleichgiltigkeit verbleiben, wenn er nur etwas weniges Vernunft hat, und wie fühllos er auch bisher gewesen, muß er doch jetzt, nachdem er so erkannt hat was er ist, auch wünschen zu erkennen, von wo er kommt und was er werden soll.

Nachdem Pascal ihn in diese Neigung versetzt hat über einen so wichtigen Zweifel sich belehren zu wollen, verweist er ihn zuvörderst an die Philosophen, setzt ihm alles, was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die größten Philosophen aller Schulen über den Menschen gesagt haben, auseinander und zeigt ihm dann so viel Mängel, so viel Schwächen, so viel Widersprüche und so viel Irrthümer in allem, was sie vorgebracht haben, daß es jenem Menschen nicht schwer wird ein zu sehn, da wäre nicht, woran er sich zu halten habe.

Darauf läßt er ihn das ganze Universum und alle Zeitalter durchlaufen um ihm eine Unzahl von Religionen zu zeigen, die da vorkommen, läßt ihm aber zugleich sehen, daß alle diese Religionen nur voll Eitelkeit, Thorheiten, Irrthümer, Verirrungen und Ungereimtheiten sind und belegt ihm das mit so starken und so überzeugenden Gründen, daß er auch da nichts findet, was ihn befriedigen könne.

Zuletzt läßt er ihn die Augen auf das Jüdische Volk werfen und läßt ihn da so außerordentliche Umstände betrachten, daß er leicht seine Aufmerksamkeit anzieht. Nachdem er ihm alles vorgestellt, was dies Volk Eigenthümliches hat, verweilt er im Besondern dabei ihn aufmerksam zu machen auf ein einziges Buch, durch welches es sich regiert und welches alles zusammen seine Geschichte, sein Gesetz und seine Religion enthält. Kaum hat er dieses Buch aufgeschlagen, so lernt er daraus, daß die Welt das Werk eines Gottes ist und daß derselbe Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und ihn mit allen Vorzügen des Leibes und Geistes begabt hat, die für diesen Zustand geeignet sind. Obgleich er noch nichts hat, was ihn von dieser Wahrheit überzeugt, so gefällt sie ihm doch schon und die Vernunft allein reicht hin, um ihn in dieser Voraussetzung, daß ein Gott der Urheber aller Menschen und aller Dinge im Universum ist, mehr Wahrscheinlichkeit finden zu lassen als in allem, was eben diese Menschen sich durch ihre eigenen Geisteskräfte vorgestellt haben. An dieser Stelle verweilt er nun, weil er aus dem Gemälde, welches man ihm vom Menschen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemacht hat, sieht, daß er sehr fern davon ist alle jene Vorzüge zu besitzen, die er hat haben sollen, als er aus den Händen seines Schöpfers hervor ging. Doch er bleibt nicht lange in diesem Zweifel, denn so bald er in demselben Buche zu lesen fortfährt, findet er darin, daß, nachdem der Mensch im Stande der Unschuld und mit allen Vollkommenheiten von Gott erschaffen war, seine erste Handlung darin bestand, sich gegen seinen Schöpfer zu empören und alle von ihm empfangenen Vorzüge an zu wenden um ihn zu beleidigen. Pascal macht ihm alsdann begreiflich, daß diese Sünde, als die größte aller Sünden unter allen diesen Umständen, nicht bloß an diesem ersten Menschen bestraft worden ist, der, dadurch von seinem Stande gefallen, plötzlich in das Elend, die Schwäche, den Irrthum und die Blindheit versank, sondern auch an allen seinen Nachkommen, denen dieser selbige Mensch sein Verderben in alle Folge der Zeiten mitgetheilt hat und noch mittheilen wird.

Er zeigt ihm darauf verschiedene Stellen dieses Buchs, wo er diese Wahrheit entdeckt hat und läßt ihn Acht geben, wie darin nicht anders mehr von Menschen gesprochen wird als mit Bezug auf diesen Zustand der Schwäche und Unordnung, wie darin oft gesagt wird, daß alles Fleisch verderbt ist, daß die Menschen ihren Sinnen ergeben sind und eine Neigung zum Bösen haben von ihrer Geburt an. Weiter zeigt er ihm, daß dieser erste Fall die Quelle ist nicht bloß von allem, was am unbegreiflichsten in der Natur des Menschen erscheint, sondern auch von unzähligen Wirkungen, die außer ihm sind und deren Ursache ihm unbekannt ist. Endlich zeigt er ihm den Menschen so gut abgeschildert in diesem ganzen Buch, daß er ihn nicht mehr von dem früher gezeichneten Bilde verschieden findet.

Es ist nicht genug einen solchen Menschen zur Erkenntniß seines ganz elenden Zustandes zu bringen, Pascal lehrt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn auch, daß er in demselben Buch findet, womit er sich trösten kann, und weiset ihm in der That nach, wie darin gesagt ist, das Mittel sei in Gottes Händen, zu ihm müssen wir unsre Zuflucht nehmen um die Kräfte zu empfangen, die uns fehlen, er werde sich erbitten lassen, und werde selbst den Menschen einen Erlöser senden, der für sie genug thun und ihr Unvermögen ersetzen werde. Nachdem er ihm eine große Menge von sehr eigenthümlichen Bemerkungen über das Buch dieses Volks entwickelt hat, zeigt er ihm vor, daß es das einzige ist, welches vom höchsten Wesen würdig gesprochen und den Begriff einer wahren Religion gegeben hat. Er führt ihm deren merklichste Kennzeichen auf, wendet sie auf diejenigen an, welche dieses Buch gelehrt, und macht ihn besonders darauf aufmerksam, daß sie das Wesen ihres Cultus in die Liebe des Gottes setzt, den sie anbetet; dies ist ein ganz eigenthümlicher Zug, der sie sichtbar von allen andern Religionen unterscheidet, deren Falschheit eben durch den Mangel dieses so wesentlichen Kennzeichens sich offenbart.

Nachdem Pascal diesen Menschen den er unmerklich gewinnen wollte, so weit vorgeführt, so hat er ihm zwar noch nichts gesagt, was ihn von den Wahrheiten, die er ihn entdecken ließ, überzeugen könnte, indessen hat er ihm die Neigung eingeflößt sie mit Freuden auf zu nehmen, so bald man ihm nur zeigen kann, daß er sich ihnen ergeben soll und selbst von ganzem Herzen zu wünschen, daß sie sicher und wohlbegründet seien, weil er darin so große Vortheile findet für seine Ruhe und für die Aufklärung seiner Zweifel. Dies ist auch der Punkt, wo jeder Mensch vernünftig sein sollte, wenn er ein Mal recht eingedrungen wäre, in die Reihe aller der Dinge, die Pascal ihm eben vorgestellt hat. Man kann annehmen, daß er nach diesem sich leicht allen den Beweisen ergeben würde, welche der Verfasser darauf bei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bringen wird um die Gewißheit und Evidenz aller jener wichtigen Wahrheiten zu befestigen, von denen er gesprochen hatte, und die das Fundament der christlichen Religion sind, für welche er eben zu gewinnen beabsichtigte.

Um in wenigen Worten etwas über diese Beweise zu sagen, zeigte er im Allgemeinen, daß die Wahrheiten, um die es sich handelt, enthalten wären in einem Buche, an dessen Zuverlässigkeit kein Mensch von gesundem Verstande zweifeln könnte, und verweilte dann hauptsächlich beim Buch Mosis, worin diese Wahrheiten ins Besondere ausgesprochen sind, und that durch eine große Menge von unzweifelhaften Umständen dar, wie es gleich unmöglich wäre, daß Mose falsche Dinge schriftlich überliefert hätte und daß das Volk, dem er sie überliefert, sich damit hätte betrügen lassen, selbst wenn Mose fähig gewesen wäre ein Betrüger zu sein.

Er sprach auch von den großen Wundern, die in diesem Buche berichtet werden, und da sie von großer Wichtigkeit für die Religion sind, die darin gelehrt wird, so bewies er, wie unmöglich es ist, daß sie nicht wahr wären, nicht allein aus dem Ansehn des Buchs, worin sie enthalten sind, sondern auch aus allen den Umständen, die sie begleiten und unzweifelhaft machen.

Er zeigte auch, auf welche Art das ganze Gesetz Mosis vorbildlich war, nämlich daß alles, was den Juden begegnet, nur das Bild der Wahrheiten war, die erfüllt wurden bei der Ankunft des Messias und daß, wenn der Schleier, der diese Vorbilder deckte, gehoben würde, es leicht wäre ihre Erfüllung zu schauen und ihre gänzliche Vollendung zu Gunsten derer, die Jesum Christum angenommen haben.

Darauf unternahm er, die Wahrheit der Religion aus den Prophezeiungen zu beweisen und über diesen Gegenstand verbreitete er sich viel mehr als über die andern. Da er viel darüber gearbeitet hatte und darin ganz eigenthümliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ansichten besaß, so setzte er sie auf eine sehr verständliche Weise auseinander; er zeigte ihren Sinn und ihre Folgen mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und gab volles Licht und ihre ganze Stärke.

Zuletzt nachdem er die Bücher des alten Testaments durchgegangen war und noch mehre überzeugende Bemerkungen gemacht hatte, die zur Grundlage und zum Beweise für die Wahrheit der Religion dienen sollten, so unternahm er noch vom neuen Testament zu sprechen und seine Beweise von der Wahrheit des Evangeliums selbst zu entnehmen.

Er begann mit Jesu Christo und obgleich er ihn bereits unwiderleglich aus den Prophezeiungen und aus allen Vorbildern des Gesetzes, deren vollkommne Erfüllung man in ihm sähe, erwiesen, brachte er noch viele Beweise aus seiner Person selbst, aus seinen Wundern, aus seiner Lehre und aus den Umständen seines Lebens bei.

Darnach verweilte er bei den Aposteln, und um die Wahrheit des Glaubens, den sie überall laut verkündigt haben, dar zu thun, stellte er fest, man könnte nicht anders sie der Falschheit anklagen, als wenn man annähme, entweder daß sie Betrüger gewesen oder selbst betrogen worden wären und zeigte dann klar, daß die eine wie die andre von diesen Annahmen gleich unmöglich wäre.

Endlich vergaß er nichts, was zur Wahrheit der evangelischen Geschichte dienen konnte, indem er sehr schöne Bemerkungen über das Evangelium selbst machte, über die Sprache der Evangelisten und über ihre Personen, über die Apostel im Besondern und über ihre Schriften, über die gewaltige Menge von Wundern, über die Märtyrer, über die Heiligen, mit einem Wort, über alle die Mittel, wodurch die christliche Religion sich vollständig aufgebaut hat. Und obgleich er nicht Zeit hatte in einer bloßen Rede einen so weitläuftigen Gegenstand der Länge nach zu behandeln, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er es in seinem Werk zu thun beabsichtigte, so sagte er doch genug um zu überzeugen, daß alles dieses nicht das Werk der Menschen sein könnte und daß nur Gott allein das Zusammentreffen von so vielen verschiednen Begebenheiten hätte leiten können, die alle gleichmäßig mitwirken um unwiderleglich die Religion zu beweisen, die er selbst gekommen ist unter den Menschen zu stiften.

Dies sind der Hauptsache nach die Hauptgegenstände, von denen er in dieser ganzen Rede zu sprechen unternahm, welche er denen, die ihn hörten, nur vorlegte als einen Auszug des großen Werks, das er vorhatte, und eben durch einen von denen, die dabei gegenwärtig waren, hat man nachher das Wenige erfahren, was ich eben berichtet habe.

Unter den Bruchstücken, die man dem Publicum giebt, wird man etwas von diesem großen Plane sehn, aber nur sehr wenig und das selbst, was man da finden wird, ist so unvollständig, so wenig ausgeführt und so wenig durchgearbeitet, daß es nur einen sehr ungefähren Begriff geben kann von der Art, wie er sich vornahm es zu behandeln.

Uebrigens muß man sich nicht wundern, wenn man bei Vertheilung des Stoffs in dem Wenigen, was man giebt, nicht des Verfassers Ordnung und Reihefolge beobachtet hat, da man fast nichts hatte, was sich folgte, so war es unnöthig sich an diese Ordnung zu halten und man hat sich begnügt die Gegenstände ungefähr in der Weise zu stellen als man es für das, was man davon hatte, mehr geeignet und passend hielt. Man hofft sogar es werden nur wenige Leser sein, die, wenn sie einmal den Plan des Verfassers wohl aufgefaßt haben, nicht auch von selbst den Mangel jener Ordnung ergänzen würden und die verschiednen in diesen Fragmenten zerstreuten Gegenstände mit Aufmerksamkeit betrachtend, nicht auch leicht beurtheilen sollten wo sie nach der Idee dessen, der sie schrieb, hätten angebracht werden sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besäße man nun jene Rede ganz der Länge nach und in der Art, wie sie gehalten wurde, aufgeschrieben, so hätte man einigen Grund sich über den Verlust dieses Werks zu trösten und man könnte sagen, daß man davon wenigstens eine kleine Probe hätte, wenn auch eine sehr unvollständige. Aber Gott hat es nicht zugegeben, daß er uns eins oder das andre hinterlassen sollte, denn kurze Zeit darnach wurde er krank und verfiel in eine Mattigkeit und Schwäche, welche die letzten vier Jahre seines Lebens dauerte, und welche, obgleich sie ihm äußerlich sehr wenig an zu sehen war und ihn weder das Bett noch die Stube zu hüten zwang, doch ihn viel belästigte und ihn fast unfähig machte sich mit irgend etwas zu beschäftigen, so daß es die größte Sorge und das hauptsächlichste Geschäft seiner Umgebungen war ihn vom Schreiben, ja selbst vom Sprechen über alles, was einige Anstrengung des Geistes erforderte ab zu halten und nur über gleichgültige Dinge, die ihn nicht angreifen konnten, mit ihm zu reden.

Und dennoch gerade in diesen letzten vier Jahren der Ermattung und Krankheit hat er alles das gemacht und geschrieben, was man von diesem Werke, welches er vorhatte, besitzt und alles, was man davon dem Publicum übergiebt. Denn zwar wartete er auf die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit um ernstlich daran zu arbeiten und das, was er in seinem Geiste schon durchgearbeitet und geordnet hatte, nieder zu schreiben, aber wenn ihm einige neue Gedanken, Ansichten, Ideen oder auch eine Wendung und einige Ausdrücke einfielen, die ihm einst für seinen Zweck dienlich sein zu können schienen, zog er es vor lieber etwas davon schriftlich auf zu setzen um sie nicht zu vergessen, da er damals weder im Stande war sich so anhaltend als in gesunden Tagen mit ihnen zu beschäftigen, noch sie seinem Geiste und seinem Gedächtniß ein zu prägen vermochte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daher nahm er das erste Stück Papier, das ihm in die Hand fiel, und setzte seine Gedanken in wenig Worten, sehr oft sogar mit halben Worten auf, denn er schrieb es für sich und deshalb begnügte er sich es nur sehr obenhin zu thun, damit er sich den Geist nicht anstrengte, und allein das auf zu zeichnen, was nöthig war ihn an die Ansichten und Ideen, die er hatte wieder zu erinnern.

Auf diese Weise hat er das Meiste von den Fragmenten, die man in dieser Sammlung findet, abgefaßt, so daß man sich nicht wundern muß, wenn einige darunter äußerst unvollkommen, zu kurz und zu wenig entwickelt erscheinen und man in ihnen nicht ganz passende und nicht ganz zierliche Wörter und Ausdrücke findet. Zuweilen jedoch begegnete es ihm, wenn er die Feder in der Hand hatte, konnte er sich nicht halten und er folgte seiner Neigung seine Gedanken weiter zu treiben und sie etwas aus zu dehnen, obgleich nie mit der Kraft und mit der Geistesstärke, als wenn er vollkommen gesund gewesen wäre. Daher wird man auch einige Fragmente ausgeführter und besser geschrieben und einige Capitel zusammenhängender und vollständiger finden als die andern.

Auf solche Art sind diese Gedanken geschrieben und aus diesen leichten Anfängen und aus diesen schwachen Versuchen eines Kranken, die er nur für sich allein geschrieben hat um sich im Geiste Gedanken, welche er zu verlieren fürchtete, zu verwahren, die er nie durchgesehn noch überarbeitet hat, wird jedermann, glaube ich, leicht urtheilen, wie das ganze Werk geworden wäre, wenn er hätte können seine volle Gesundheit wieder erlangen und die letzte Hand daran legen, er, der die Sache in ein so schönes Licht und in eine so schöne Ordnung zu stellen wußte, der allem, was er sagen wollte, eine so eigenthümliche, so edle und erhabne Wendung gab, der die Absicht hatte dieses Werk mehr aus zu arbeiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als alle, die er jemals geschrieben, der alle Kraft des Geistes und alle Talente, die Gott ihm gegeben darauf verwenden wollte und oft gesagt hat, daß er zehn Jahre Gesundheit brauchte um es zu beendigen.

Da man wußte, daß Pascal die Absicht hatte über die Religion zu schreiben, so war man darauf bedacht nach seinem Tode mit großer Sorgfalt alles zu sammeln, was er über diesen Gegenstand nieder geschrieben hatte. Man fand alles zusammen in verschiedenen Heften eingenäht, aber ohne Ordnung und Reihefolge, weil es, wie gesagt, nichts war als der erste Ausdruck seiner Gedanken, den er auf kleine Stückchen Papier schrieb, wie sie ihm grade in den Sinn kamen. Und alles das war so unvollständig und so schlecht geschrieben, daß man alle Mühe von der Welt gehabt hat es zu entziffern.

Das erste, was man that, war, daß man die Hefte abschreiben ließ, so wie sie waren und in derselben Verwirrung, wie man sie gefunden hatte. Aber als man sie in diesem Zustande sah und sie mit mehr Leichtigkeit lesen und untersuchen konnte als im Original, erschienen sie Anfangs so ungestaltet, so wenig zusammenhängend und meistentheils so wenig ausgeführt, daß man lange Zeit durchaus nicht daran dachte sie drucken zu lassen, obgleich mehre sehr angesehne Personen oft es dringend und inständig verlangten, denn man war der Meinung: gäbe man diese Bruchstücke in dem Zustande, wie sie waren, so könnte man die Erwartung und die Idee, die alle Welt von diesem schon viel besprochenen Werke hatte, nicht erfüllen.

Aber zuletzt war man gezwungen der Ungeduld und dem großen Verlangen nach zu geben, womit alle Welt sie gedruckt zu sehen wünschte. Und man entschloß sich um so lieber dazu, als man glaubte, daß die, welche sie läsen, billig genug sein würden zwischen einer hingeworfnen Skizze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und einer vollendeten Arbeit einen Unterschied zu machen und nach der Probe, wie unvollkommen sie auch sei, über das Werk zu urtheilen. Also beschloß man es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Aber da es mehre Arten gab dies aus zu führen, so währte es einige Zeit, ehe man sich bestimmte, welche man wählen sollte. Die erste Art, die sich darbot und ohne Zweifel die leichteste, war sie sofort drucken zu lassen in dem Zustande, wie man sie gefunden. Aber man sah bald, wenn man es auf diese Art machte, so würde man fast alle Frucht, die man davon hoffen könnte, verlieren, weil die zusammenhängendern, deutlichern und ausgeführtern Gedanken gemischt und gleichsam verschlungen waren unter so vielen andern halb ausgearbeiteten, von denen einige sogar jedem andern als dem, der sie geschrieben, fast unverständlich waren und so hatte man allen Grund zu glauben, die einen würden den andern schaden und man würde diesen Band, unnützer Weise angeschwollen durch so viele unvollständige Gedanken, nur betrachten als eine verworrene Masse ohne Ordnung und Folge, die zu nichts dienen könnte.

Eine andre Art diese Schriften dem Publicum zu übergeben war sie vorher zu überarbeiten, die dunkeln Gedanken auf zu hellen und die unvollständigen zu vollenden und in allen diesen Fragmenten den Plan des Verfassers aufnehmend, in gewisser Art das Werk zu ergänzen, das er machen wollte. Dieser Weg wäre gewiß der beste gewesen, aber es war auch sehr schwer ihn gut aus zu führen. Dennoch blieb man lange dabei stehn und hatte in der That angefangen daran zu arbeiten. Aber zuletzt beschloß man ihn eben so gut als den ersten zu verwerfen, weil man erwog, daß es fast unmöglich war recht ein zu gehn in den Gedanken und in den Plan eines Autors und besonders eines Autors wie Pascal und daß man dann nicht sein Werk, sondern ein ganz verschiednes liefern würde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um also die Uebelstände, die bei der einen wie bei der andern Art diese Fragmente erscheinen zu lassen sich zeigten, zu vermeiden, hat man eine Art zwischen beiden gewählt und das ist die, welche man in dieser Sammlung befolgt hat. Man nahm unter jener großen Menge von Gedanken allein diejenigen, welche die klarsten und vollendetsten schienen und giebt sie so, wie man sie fand, ohne etwas zu zu setzen oder zu ändern, nur statt, daß sie ohne Reihe, ohne Verbindung und verworren da und dort zerstreut waren, hat man sie in eine Art Ordnung gebracht und diejenigen, welche dieselben Gegenstände betrafen, unter dieselben Titel gestellt; dagegen alle übrigen, die entweder zu dunkel oder zu unvollständig waren, hat man zurück behalten.

Nicht daß sie nicht auch sehr schöne Sachen enthielten und nicht auch geeignet wären denen, die sie recht verstünden, große Ansichten zu eröffnen; aber da man sie nicht bearbeiten wollte um sie auf zu hellen und zu vollenden, wären sie völlig unnütz gewesen in dem Zustande, wie sie sind. Damit man eine Idee davon habe, will ich hier nur eine zum Beispiel anführen, von welcher man auf alle übrigen, die man zurück behalten hat, schließen kann. Folgendes ist der Gedanke und zwar in dem Zustande, wie man ihn unter diesen Bruchstücken gefunden hat: „Ein Handwerker, der von Reichthümern redet; ein Sachwalter, der von Krieg, vom Königthum redet u. s. w. Aber der Reiche redet gut von den Reichthümern, der König redet kaltblütig von einem großen Geschenk, das er eben gemacht, und Gott redet gut von Gott."

In diesem Fragment liegt ein sehr schöner Gedanke, aber Wenige können ihn sehen, weil er sehr unvollkommen entwickelt ist, auf eine sehr dunkle, kurze und abgebrochne Weise, so daß, wenn man Pascal nicht oft mündlich denselben Gedanken hätte aussprechen hören, es schwer sein würde ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in einem so verworrnen und unklaren Ausdruck wieder zu erkennen. Dies ist ungefähr sein Inhalt.

Er hatte mehre sehr eigenthümliche Bemerkungen über die Sprache der Schrift und des Evangeliums im Besondern gemacht und darin Schönheiten gefunden, die vielleicht niemand vor ihm bemerkt. Er bewundert unter andern die Naivität, die Einfachheit und so zu sagen die Kaltblütigkeit, mit welcher Jesus Christus da über die größten und erhabensten Dinge spricht, als da sind zum Beispiel das Reich Gottes, die Herrlichkeit, welche die Heiligen im Himmel besitzen werden, die Strafen der Hölle, ohne sich darüber zu verbreiten, wie es die Kirchenväter gethan und alle, die über diese Gegenstände geschrieben. Er sagte: die eigenthümliche Ursache davon wäre, daß diese Dinge, zwar unendlich groß und erhaben für uns, es nicht eben so für Christum wären und daß man es also nicht seltsam finden dürfe, wenn er davon in der Art spricht ohne Staunen und ohne Bewunderung, wie zum Beispiel, doch ohne einen Vergleich zu machen, ein Feldherr ganz einfach und ohne aus der Ruhe zu kommen von der Belagerung eines wichtigen Platzes oder von dem Gewinn einer großen Schlacht redet oder wie ein König kaltblütig von einer Summe von funfzehn oder zwanzig Millionen spricht, über die ein Privatmann und ein Handwerker nicht ohne große Aufregung sprechen würde.

Das ist der Gedanke, der in den wenigen Worten dieses Fragments enthalten und eingeschlossen ist und im Geiste vernünftiger Menschen, die gewissenhaft zu Werke gehen, könnte diese Betrachtung in Verbindung mit einer Menge andrer ähnlichen gewiß zu einem Beweise für die Göttlichkeit Christi dienen. Ich glaube, dies eine Beispiel wird hinreichen nicht nur schließen zu lassen, wie ungefähr die Bruchstücke sind, die man zurück behalten hat, sondern auch die geringe Sorgfalt zu zeigen und so zu sagen die Nachlässigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

womit sie fast alle geschrieben worden sind; was gewiß jeden überzeugen muß, daß Pascal, wie gesagt, sie wirklich ganz allein für sich geschrieben hat ohne im geringsten voraus zu setzen, daß sie je in diesem Zustande herauskommen sollten. Daher ist auch zu hoffen, daß man geneigt sein werde die Lücken, die hier vorkommen mögen, zu entschuldigen.

Wenn sich in dieser Sammlung noch einige Gedanken vorfinden, die etwas dunkel sind, so denke ich, man wird sie dennoch, wenn man sich nur ein wenig Mühe geben will, sehr leicht verstehen und wird zugeben, daß dies nicht die am wenigsten schönen sind und daß man besser gethan hat sie zu geben wie sie sind, als wenn man sie hätte aufklären wollen durch eine Menge von Worten, die sie nur gedehnt und schleppend gemacht und ihnen eine der Hauptschönheiten geraubt hätten, nämlich die, viel in wenig Worten zu sagen. Ein Beispiel liefert ein Bruchstück des Capitels von den Beweisen für Jesum Christum durch die Prophezeiungen, das so lautet: „Die Propheten sind gemischt, Weissagungen über besondere Fälle und Weissagungen über den Messias, damit die Weissagungen über den Messias nicht ohne Beweise wären und die besondern Weissagungen nicht ohne Frucht.“ *) Er giebt in diesem Fragment den Grund an, warum die Propheten, die nur den Messias im Auge hatten, deren Aufgabe allein zu sein schien nur von ihm und von dem, was ihn betraf, zu weissagen, dennoch oft ganz besondere Dinge vorausgesagt haben, die völlig gleichgültig und unnütz für ihren Zweck zu sein schienen. Er sagt: es war darum, damit, wie diese besondern Begebenheiten sich von Tage zu Tage vor den Augen aller Welt erfüllten, so wie sie sie vorausgesagt hatten, sie auch ohne Widerspruch für Propheten anerkannt würden und man also auch nicht zweifeln könnte an der Wahrheit und Gewißheit alles dessen, was sie vom

*) Ged. Th. 2. A. 11. §. 5.

Messias prophezeiten; so daß auf diese Weise die Prophezeiungen vom Messias in gewisser Art ihre Beweise und ihre Geltung aus der Erfüllung und Bewährung dieser besondern Prophezeiungen zögen und daß diese besondern Prophezeiungen, welche so, die vom Messias beweisen und belegen, keineswegs unnütz und fruchtlos wären. Dies ist der Sinn jenes Bruchstücks erweitert und entwickelt; aber gewiß wird jeder weit mehr Vergnügen darin finden ihn in den bloßen Worten des Verfassers selbst zu entdecken, als ihn so erklärt und entwickelt zu sehen.

Auch scheint es hier der Ort einige Leser zu enttäuschen, die vielleicht hier Beweise und mathematische Demonstrationen von dem Dasein Gottes, der Unsterblichkeit der Seele und mehren andern Glaubensartikeln erwarten möchten, und ihnen an zu zeigen, daß dies gar nicht im Plan Pascals lag. Er wollte durchaus nicht alle jene Wahrheiten der Religion beweisen durch solche Demonstrationen, die auf evidente Prinzipien gegründet, im Stande wären auch die Hartnäckigkeit der Verstocktesten zu überwinden, noch durch metaphysische Vernunftschlüsse, die oft den Geist mehr verwirren als überzeugen, noch durch Gemeinplätze von den verschiednen Wirkungen der Natur hergenommen, sondern durch moralische Beweise, die mehr ans Herz gehn als an den Geist d. h. er wollte sich bemühen mehr das Herz zu rühren und zu stimmen als den Geist zu überzeugen und zu überreden. Denn er wußte, daß die Leidenschaften und die lasterhaften Neigungen, die das Herz und den Willen verführen, die größten Hemmungen nnd die hauptsächlichsten Hindernisse des Glaubens sind, die wir haben und daß, wenn man nur diese Hindernisse haben könnte, es nicht schwer wäre den Geist dahin zu bringen, daß er die Einsichten und Gründe annehme, die ihn überzeugen könnten.

Von alle diesem wird man leicht überzeugt werden, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man diese Aufsätze liest. Aber Pascal hat sich auch noch selbst darüber erklärt in einem Bruchstück, das unter den andern gefunden, aber nicht in diese Sammlung aufgenommen worden ist. Er sagt so: Ich will hier nicht unternehmen durch natürliche Gründe das Dasein Gottes oder die Dreieinigkeit oder die Unsterblichkeit der Seele oder sonst etwas der Art zu beweisen, nicht allein weil ich mich nicht stark genug fühle in der Natur zu finden was verstockte Atheisten besiegt, sondern auch weil diese Erkenntniß ohne Christum unnütz und unfruchtbar ist. Wenn nun ein Mensch auch überzeugt würde, daß die Zahlenverhältnisse immaterielle, ewige Wahrheiten sind, abhängig von einer ersten Wahrheit, in der sie bestehn und welche man Gott nennt, so würde ich ihn darum doch nicht viel in seinem Heil vorgerückt finden.

Vielleicht wird man sich auch wundern in dieser Sammlung eine so große Verschiedenartigkeit von Gedanken zu finden, von denen mehre dem Gegenstande, den Pascal behandeln wollte, sehr fern zu liegen schienen. Aber man muß erwägen, daß sein Plan sehr viel weiter und ausgedehnter war als man denkt und daß er sich nicht allein darauf beschränkte die Raisonnements der Atheisten und derer, die einige von den Wahrheiten des christlichen Glaubens bekämpfen, zurück zu weisen. Die große Liebe und besondere Achtung, die er für die Religion hatte, machte, daß er es nicht allein nicht ertragen konnte, wenn man sie ganz und gar zerstören und vernichten wollte, sondern auch wenn man sie verletzte und verfälschte in der geringsten Sache. So wollte er denn den Krieg erklären allen, die ihre Wahrheit oder ihre Heiligkeit angreifen d. h. nicht bloß den Atheisten, den Ungläubigen und Ketzern, die sich weigern das falsche Licht ihrer Vernunft dem Glauben zu unterwerfen und die Wahrheiten, die er uns lehrt, an zu erkennen, sondern selbst den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christen und Katholiken, die obschon Glieder der wahren Kirche, dennoch nicht nach den reinen Grundsätzen des Evangeliums leben, welche uns aufgestellt sind als die Norm, wonach wir alle unsre Handlungen richten und abmessen sollen.

Das war sein Plan und dieser Plan war weit und groß genug um das Meiste von den Dingen, die in dieser Sammlung enthalten sind, zu umfassen. Indessen kann sich auch einiges finden, was darauf keinen Bezug hat und in der That nicht dafür bestimmt war, wie z. B. das Meiste von dem, was in dem Capitel „verschiedne Gedanken" sich befindet, die man gleichfalls unter Pascals Papieren fand und den andern hinzu zu fügen für passend hielt. Deshalb giebt man dieses Buch nicht einfach als ein Werk gegen die Atheisten oder über die Religion, sondern als eine Sammlung von Gedanken über die Religion und über einige andere Gegenstände.

Um nun diese Vorrede zu schließen bleibt, denke ich, nichts mehr übrig als noch etwas vom Verfasser zu sagen, nachdem von seinem Werk gesprochen worden ist. Das wird, wie ich glaube, nicht allein hier ganz hergehören, sondern das, was ich darüber zu sagen denke, mag sogar sehr dienlich sein an zu deuten, wie Pascal zu der Achtung und Neigung für die Religion gelangt ist, welche in ihm den Plan erzeugten dieses Werk zu unternehmen.

Man erfährt aus der Vorrede zu den Abhandlungen über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten die Art, wie er seine Jugend zugebracht hat, und die großen Fortschritte, die er damals in kurzer Zeit in allen menschlichen und weltlichen Wissenschaften, deren er sich befleißigen wollte, und vorzüglich in der Geometrie und Mathematik machte, auf welche wunderbare und überraschende Art er die Mathematik im Alter von elf oder zwölf Jahren lernte, wie er bisweilen kleine Arbeiten abfaßte, die immer weit die Stärke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Fassungskraft eines Menschen von seinem Alter übertrafen, welche erstaunliche und wunderbare Macht seiner Einbildungskraft und seines Geistes in seiner Rechenmaschine zum Vorschein kam, die er im Alter von nur neunzehn oder zwanzig Jahren erfand, und endlich was für schöne Versuche mit dem leeren Raum er in Gegenwart der angesehensten Personen von Rouen machte, woselbst er einige Zeit sich aufhielt, während sein Vater, der Präsident Pascal, dort im Dienst des Königs als Justizhauptmann angestellt war. Ich will daher hier von alle diesem nichts wiederholen und mich nur damit begnügen in wenigen Worten zu zeigen, wie er alles das verachtet und in welchem Geist er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hat, worin er nicht weniger die Größe und Festigkeit seiner Tugend und Frömmigkeit bekundete als er vorher bewundernswürdige Stärke, Ausdehnung und Durchdringung seines Geistes gezeigt hatte.

In seiner Jugend war er durch einen besondern Schutz Gottes vor den Lastern bewahrt worden,*) in welche die Mehrzahl der jungen Leute verfallen und, was für einen so wißbegierigen Geist als der seinige war etwas außerordentliches ist, er hatte sich nie der Freidenkerei in Betreff der Religion ergeben, sondern immer seine Wißbegierde auf die Naturgegenstände beschränkt. Er sagte oftmals, daß er auch dieses neben vielem andern seinem Vater verdanke, der selbst voll sehr großer Ehrfurcht vor der Religion ihm diese von Kindheit an eingeflößt und ihm den Grundsatz gegeben hatte, daß alles, was Gegenstand des Glaubens wäre, kein Gegenstand der Vernunft sein und noch viel weniger ihr unterworfen werden dürfte.

Diese Belehrungen, ihm oft wiederholt von einem Vater, für den er eine sehr hohe Achtung hatte und in welchem er

*) Von hier an ist manches wörtlich aus der Lebensgeschichte S. 28. ff. entlehnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

große Wissenschaft mit einer scharfen und kräftigen Vernunft vereinigt sah, machten so viel Eindruck auf seinen Geist, daß er, was für Reden er auch von den Freigeistern hörte, doch davon durchaus auf keine Weise gerührt wurde, und obgleich er sehr jung war, betrachtete er sie als Leute, die in dem falschen Prinzip befangen wären als ob die menschliche Vernunft über allen Dingen stünde, und die nicht die Natur des Glaubens begriffen.

Aber endlich nachdem er so seine Jugend in Beschäftigungen und Zerstreuungen, die den Augen der Welt unschuldig genug scheinen, zugebracht hatte, rührte Gott ihn so, daß er ihn vollkommen einsehen ließ, wie die christliche Religion uns verpflichtet nur für ihn zu leben und keine andre Liebe zu haben als ihn. Und diese Wahrheit erschien ihm so einleuchtend, so nützlich und so nothwendig, daß sie ihn zu dem Entschluß brachte sich zurück zu ziehn und sich nach und nach von allem, was ihn mit der Welt verband, los zu machen um sich Gott allein widmen zu können.

Dies Verlangen sich zurück zu ziehn und ein mehr christliches und geregelteres Leben zu führen, entstand in ihm schon, als er noch sehr jung war und trieb ihn seit der Zeit gänzlich das Studium der weltlichen Wissenschaften zu verlassen, um sich fortan nur den Wissenschaften zu widmen, welche zu seinem Heil und zum Heil andrer beitragen konnten. Aber fortwährende Krankheiten, die ihn betrafen, brachten ihn eine Zeit lang von seinem Vorsatz ab und hinderten ihn denselben eher aus zu führen als im Alter von dreißig Jahren.

Um diese Zeit begann er daran mit allem Ernst zu arbeiten und um leichter dazu zu gelangen und mit einem Mal alle seine Verbindungen ab zu brechen, veränderte er seine Wohnung und zog sich darnach aufs Land zurück, wo er einige Zeit blieb und als er von da wiederkehrte, bezeugte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er so ernstlich, er wollte die Welt verlassen, daß endlich die Welt ihn verließ.*) Er gründete seine Lebensordnung in seiner Zurückgezogenheit auf zwei Hauptmaximen, nämlich Verzicht zu leisten auf alles Vergnügen und auf alles Ueberflüssige. Diese Maximen hatte er beständig vor Augen und strebte immer mehr und mehr darin fort zu schreiten und sich zu vervollkommnen.

Die beständige Aufmerksamkeit auf diese zwei großen Lebensregeln machte, daß er eine so große Geduld bewies in seinem Leiden und in seinen Krankheiten, die ihn fast nie während seines ganzen Lebens von Schmerzen frei gelassen haben, sie machte, daß er sehr harte und strenge Kasteiungen gegen sich selbst anwandte, sie machte,**) daß er nicht allein seinen Sinnen alles versagte, was ihnen angenehm sein konnte, sondern daß er sogar ohne Mühe, ohne Widerwillen und selbst mit Freude, wenn es sein mußte, alles, was ihnen mißfallen konnte, als Nahrung oder als Arzenei nahm, sie trieb ihn alle Tage mehr und mehr alles, was er nicht für unumgänglich nothwendig hielt, sich zu entziehn in Kleidung, Nahrung, Geräthen und allen andern Dingen, sie gab ihm eine so große und so glühende Liebe für die Armuth, daß diese ihm immer gegenwärtig war und daß, sobald er etwas unternehmen wollte, sein erster Gedanke, der ihm in den Sinn kam, der war zu sehen, ob nicht die Armuth ausgeübt werden könnte und sie flößte ihm zugleich soviel Zärtlichkeit und Neigung für die Armen ein, daß er ihnen nie ein Almosen verweigern konnte und ihnen sogar sehr oft recht beträchtliche gab, obgleich er sie von seiner Nothdurft darreichte; sie machte, daß er es nicht vertragen konnte, wenn man so sehr sorgfältig alle seine Bequemlichkeiten suchte und daß er jenes neugierige Nachforschen und

*) Leben S. 34.
**) Leben S. 43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sinnen scharf tadelte, wenn man in Allem ausgezeichnet sein wollte wie z. B. in allen Dingen sich der besten Arbeiter zu bedienen, immer alles vom Besten zu haben und aufs Beste gemacht und tausend andre Dinge der Art, was man ohne Bedenken thut, weil man darin nichts Uebles sieht, er aber urtheilte anders davon; sie veranlaßte ihn endlich zu vielen sehr merkwürdigen und sehr christlichen Handlungen, die ich hier nicht anführe, weil ich fürchte zu lang zu werden und weil es nicht meine Absicht ist sein Leben zu beschreiben, sondern allein einen Begriff von seiner Frömmigkeit und Tugend zu geben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf